

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1,35 Mk. — Bezugspreis in Lodz für Mitglieder des Deutschen Vereins und der ihm korporativ angehörenden Vereine 90 Pfennige für das Vierteljahr.

Blatt des
Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lodz
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.

Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.

Zeitungsabgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85

Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5

Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgepaaltene Kleinzeile

Nr. 16

Sonntag, den 21. April 1918

4. Jahrgang

Mehr Licht!

Offener Brief an die deutschen Landwirte in Polen.

Von Haus zu Haus, von Mund zu Mund geht heute die Klage: hätten wir doch eine bessere Beleuchtung! Ja, das Licht. Lichte sind nicht zu haben, Petroleum ist sehr teuer, und so mancher, der früher nicht wagte, in der Nacht ohne Laterne hinauszugehen und gar nicht bedachte, welche Wärme eine hellerleuchtete Stube ist, muß jetzt im Finstern tappen, die langen Wände bei einem Dölkämpchen zubringen und seine Stubengenossen als Schatten anstarren, oder, was noch schlimmer ist, so manche Stunde im Finstern zubringen. Kein Wunder deshalb, wenn man nach „mehr Licht“ verlangt und voll Recht auf die Städte und Reichen sieht, die es in dieser Beziehung besser haben.

Es gibt aber sehr viele Menschen, denen mehr als eine brennende Lampe fehlt und die es doppelt finstern in ihrem Hause haben. Ich meine das Licht des Geistes, die Bildung. Wie traurig ist mit diesem Lichte bei uns bestellt! Da ist ein Haus, in dem die meisten Familienglieder keinen Buchstaben kennen, die wohl am Sonntag das Gesangbuch in die Kirche mitbringen, um sich vor anderen nicht zu schämen, dasselbe aber beim Gesang oft verkehrt halten. Ist es da nicht finstern im Hause? Dort ist ein zweites. Außer dem Gesangbuch und Kalender wird da vielleicht nur noch ein: Bibel zu finden sein, die aber monate- ja jahrelang ihren Platz im Kasten nicht wechselt, oder bestaubt und verschimmelt beim Aufräumen aus dem Orte in die andere geworfen wird. Daß sie aber nicht dazu gekauft ist, um sie wie ein alter Mäntel behandelt zu lassen, fällt niemandem ein. Ist es in diesem Hause nicht finstern? Ein drittes. Der Krieg entscheidet nicht nur über das Wohl und Wehe ganzer Völker, sondern birgt auch das Schicksal jedes einzelnen Menschen in sich. Wie wenig Interesse zeigt man aber dafür. Man spricht sehr viel davon, wie teuer Butter, Eier und Stiefel sind, fragt aber wenig danach, wie es mit dem Kriege steht. Will man etwas vom Kriege wissen, so fragt man Juden und Polen danach; selbst eine Zeitschrift zu halten und zu lesen, entschließen sich nur wenige. Die paar Mark sind ihnen zu schade. Dieselben Menschen scheuen sich aber nicht, hunderte von Mark jährlich für Tabak auszuwerfen. Oder ist es keine Finsternis, wenn in einem Hause außer Gesangbuch, Kalender und Bibel kein einziges Buch zu finden ist und auch diese nicht gelesen werden? Ist es nicht finstern im Dorf, wenn von 37 Landwirten nur 7 Mann im Schweize ihres Angesichts ein Gefühls unterzeichnen können? Was der Prophet vor Jahrtausenden schrieb: „Finsternis bedeutet das Erdreich und Dunkel die Völker!“ gilt auch heute noch, wenigstens in Polen. — Was aber das Schlimmste ist, man befindet sich ganz wohl in dieser Finsternis, ja man sieht und sieht sie nicht einmal, und hält den, der ihnen die Finsternis zeigen und sie zum Lichte führen will, für unklug und trägt ihm die schlechtesten Hintergedanken nach.

Am Kriegesausbruch kamen zu mir drei Landstürmer. Während sie suchten, erzählten sie mir folgendes: „Wir waren in E. bei N. und händigten ihm einen Befehl der Kommandantur ein. Aber stellen Sie sich vor, als der Mann das Schriftstück unterzeichnen sollte, sagte er, er könne gar nicht schreiben!“ Wie stauten die Männer aber, als ich ihnen sagte, daß in Polen die Weissen nicht schreiben können. Sie hatten also in Deutschland, wiewohl sie schon alle in den Winter waren, noch nie einen Menschen angetroffen, der nicht lesen und schreiben konnte. — In Deutschland gibt man sich auch Mühe, daß die Kinder etwas lernen. Es kommt dort keinem Vater ein, das Kind zu Hause zu behalten, wenn er zur Stadt fährt oder wenn die Mutter Mähe hat. Das Kind muß mindestens 8 Jahre die Schule besuchen. Sollte aber jemand so nachlässig sein und sein Kind zu Hause behalten, so wird er bald durch die Obrigkeit eines bessern belehrt!

Bei uns dagegen meint man, es sei schon genug, wenn das Kind einen oder zwei Winter zur Schule gehe, und schilt über den Lehrer, wenn er verlangt, daß es auch im Sommer und regelmäßig geschickt werden soll; dazu hat das Kind keine Zeit. Da sind ja die Gänse und das Vieh — wer soll es denn hüten? Und wer wird arbeiten? fragt man. Aber haben denn die Leute in Deutschland keine Gänse und kein Vieh? Oder meint ihr, in Deutschland sei keine Arbeit? Und doch können die Kinder die Schule besuchen. Es muß aber gehen, wenn nur der Mähe da ist.

Viele sagen: wenn mein Kind so viel lernt, wie ich kann, so bin ich zufrieden. Ich bin nur zwei Wochen, oder so etwas, in die Schule gegangen, und so viel wie ich brauche, habe ich auch gelernt. Ein Bauer braucht nicht so viel zu wissen. In der Bibel zu lesen, die Lieder in der Kirche zu singen und mitzukommen, das sei schon genug. Kann er außerdem noch einen „Brief“ schreiben, und wenn er nur aus lautet: „Ich grüße dich tausent mal tausent“ besteht so ist das nach landläufiger Meinung schon mehr als genug. Es gibt aber auch solche, die da meinen, ein Bauer brauche gar nichts zu wissen, bei Vieh und Pferden sei keine Gelehrsamkeit nötig. Sie behalten ihre Kinder gänzlich zu Hause. Wäre nicht das Einlegen da, so den die Kinder gar nicht wissen, was Schule heißt.

Ermern wir uns doch des 1. August 1914. Wie janzhnten da die Feinde Deutschlands! Sie meinten, nun sei die Stunde da, das verhasste, arbeitame, ordnungsliebende, ehrliche Volk, das der Welt so viel Segen gebracht und sich selbst zu einer ungewöhnlichen Höhe emporgearbeitet hat, zu vernichten und sich seiner Erzeugnisse zu bemächtigen. Wie mutlos dagegen waren seine Freunde! Es schien, als ob das kleine Reich in ein paar Wochen, höchstens Monaten, ein Slave anderer Völker sein würde. Und Deutschland hielt Stand. Als aber im Laufe der Zeit der Feinde immer mehr wurden, schwand auch dem Mutigsten jede Hoffnung. Und wie steht es heute? Deutschland Front ist stärker denn je, und keine Macht, ob sie noch so groß sei, wird sie bezwingen. Fragen wir uns, woher kommt es, daß das kleine Land gegen eine Welt von Feinden Stand halten kann? Die Antwort lautet: In der Schule, und nur in der Schule ist der Grund zu suchen. Wo haben die deutschen Männer ihre Weisheit geschöpft, daß sie nun die besten Kanonen, Gewehre, Flugzeuge usw. herstellen können? — In der deutschen Schule. Woher sind denn die Ärzte so klug, daß sie ihre Verwundeten so gut und schnell heilen und sie der Front wieder zurückergeben? In der Schule haben sie's gelernt. Wie ist es möglich, daß sich zwei Millionen Mann freiwillig dem Vaterlande zur Verfügung stellen, und daß der Soldat Leib und Leben mit einem Heldenmut, den die Welt nicht kannte, hingibt, um Deutschland zu retten? Es ist wiederum die Schule. Woher kommt es, daß in Deutschland Ordnung und Gerechtigkeit herrschen, Wohlstand und Reichtum auf Schritt und Tritt zu finden sind und die Menschen ein ruhiges Leben führen können? Vor Jahren war es dort auch ganz anders. Je mehr die Bedeutung der Schule stieg, je größer wurde die Kultur des Landes.

Als Nebenbeispiel nehmen wir das große Rußland. Rußland hat sehr viel und größtenteils sehr gutes Land. Dabei herrscht in dem guten Lande oft Hungersnot; es hat sehr viel Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Kohlen usw. Dabei ist das Land arm. Und warum? — Der russische Bauer hat gar keine Schule genossen, oder keine Bildung reicht vom Ofen bis in den Stall und vom Stall bis auf den Ofen (der Kuhle schließt auf dem Ofen), er ist nicht zur Arbeitsfröndigkeit, Ordnungsliebe, Nachdenken erpogen, — daher bearbeitet er sein Land wie sein Ur-Urgroßvater mit den einfachsten Geräten, — deshalb die Armut, die Hungersnöte: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Kohlen usw. aus der Erde zu schaffen und richtig zu bearbeiten, dazu ist der Russe zu faul, zu dumm, der einzelne zu unehrlich, — daher die Armut, die Schulden. Deshalb läßt er sich auch im Verein mit England, Frankreich, Italien, Amerika, von dem kleinen, aber klugen und gut gekulten Deutschland so schlagen, daß er nach hundert Jahren noch daran leidet. — Richten wir aber die Russen nicht zu lieblos, denn wir sind oft nicht viel besser daran. Daß es auch in unserer Mitte finstern sein kann, sehen wir schon.

Wenn nun die Schule solchen Einfluß auf ein Volk haben kann, wenn sie den Menschen zur Ordnungsliebe, Fleiß, Nächstenliebe, Nachdenken usw. erzieht, wenn durch die Schule ein Reich zu Wohlstand und Ehre gebracht wird, — sollten wir nicht der Schule unsere ganze Aufmerksamkeit schenken? Sollten wir nicht weder Kosten und Mühe scheuen, um sie vor dem Verfall zu bewahren und sie auf die Höhe bringen, die ihr in Wirklichkeit zukommt! Haben wir die Schule recht schätzen gelernt, so wird uns die Unterhaltung derselben nicht so schwer fallen, das Schulgeld wird dann ein Kapital sein, das eine reichliche Zinsen trägt. Dann werden uns unsere Kinder lieber als Gänse und Vieh sein, und wir werden uns so einrichten verstehen, daß die Kinder, trotz des Hürens, dennach in die Schule gehen werden, um als ordentliche, brauchbare Menschen aufzuwachsen.

Viele werden sagen: „Ich habe mein Kind zur Schule geschickt und es hat doch nichts gelernt.“ Es kann ja sein, daß die Schuld auch am Lehrer liegt. Vielleicht ist seine Unterrichtsweise so, daß unsere Ururgroßväter es auch nicht schlechter machten; vielleicht hat er sich um die Schule wenig gekümmert, hat sie vernachlässigt und ist anderen Beschäftigungen nachgegangen — es wäre sehr traurig, wenn die Dinos also leben sollten. Aber liegt die Schuld auch nicht an dir? Du hast dein Kind vielleicht zwei, drei Winter zur Schule geschickt, bei der geringsten Veranlassung hast du es zu Hause behalten, im Sommer brauchtest du es bei der Wirtschaft, und nun soll es ein großer Gelehrter sein. Wenn das Kind wenig kann, so schilt du über den Lehrer, er bringe den Kindern nichts bei, — er soll nun der Sündenbock sein. Ja, der Lehrer hat nicht die Macht, alle Weisheit mit Schaufeln in den Kopf zu schütten. „Gib mir Weisheit“, sagt das Schicksal, und das kann in der Schule nicht genug beherzigt werden. Ich laute schon, daß in Deutschland die Kinder acht Jahre in die Schule gehen müssen, und ist eins kumpfennig, so geht es doch länger. Können wir es nicht ebenso machen?

Wenn dir aber deine Gänse und dein Vieh lieber sind als deine Kinder, so wundere dich nicht, wenn sie dir später nicht Freude sondern Kummer bereiten. Wundere dich nicht, wenn man einst nach deinem Sohn mit Fingern zeigen wird, ihn einen großen Flieg schilt, weil er keine Mitmenschen nicht ehrt, ihnen zur Last fällt, — wenn man

deine Tochter nicht achtet, weil sie sich nicht anständig betragt. Wundere dich nicht, wenn dir deine eigenen Kinder, die du großgezogen, so viel Mühe und Plage mit ihnen gehabt, für die du deine Gänse und das Vieh hieltest, um ihnen ein Vermögen geben zu können, und die du deshalb von allem Guten fernhieltest, dir in den alten Tagen das Stillehen Brot nicht gönnen werden. Vielleicht wird über deinem Grabe schon längst Gras wachsen, und dein Sohn wird dir noch nachreden: Mein Vater ist schuldig, daß ich nichts kann!

Viele meinen, die Schule sei nur dazu da, daß das Kind lesen, schreiben, rechnen usw. lernt, daß es auch bei der Prüfung als Konfirmand gut antworten kann, damit habe die Sache ein Ende. Wenn du so denkst, dann hast du den Wert der Schule noch lange nicht erkannt! Die Schule will aus einem Kinde nicht nur einen klugen, sondern auch einen braven, guten Menschen machen. Und wach' eine Freude ist es nicht für den Lehrer und noch mehr für dich, wenn dein Kind ein guter Mensch geworden ist! Dann wird dich dein Sohn in deinen alten Tagen nicht als einen unnützen Mitesser betrachten, sondern als einen Vater behandeln. Und das sind dann die Zinsen von deinem Schulgelde, das du vor Jahren verausgabst, und der Lohn für deine Mühe, als du Gänse und Vieh selber hütetest, während dein Kind auf der Schulbank saß.

Emil Kliner in Orlowo-Lipno.

Schicksalsstunden für die Deutschen in Rußland.

Die letzten Ausgaben der vom Fürsorgewerein für deutsche Rückwanderer herausgegebenen Kriegszeitung „Heimkehr“ enthalten eine Reihe von bedeutsamen Mitteilungen über neues deutsches Leben und Streben in Rußland.

Unter dem Namen „Allrussischer Verband russischer Bürger deutscher Nationalität“ hat sich in Rußland ein Verband gebildet, in dem alle deutschen Kolonien und sonstigen Deutschen, die russische Staatsbürger sind, vertreten sind. Der Sitz des Verbandes ist Petersburg.

Am mit deutschen Kreisen Zühlung zu nehmen, hat der Verband Herrn Pastor Immanuel Winkelier aus Hoffnungstal bei Odesa nach Berlin entsandt. Nach einer viele Wochen in Anspruch nehmenden Reise über Petersburg, Finnland und Schweden ist er in der deutschen Reichshauptstadt eingetroffen, woselbst er in enge Beziehungen zum Fürsorgewerein getreten ist. Um sich vom Wohlergehen der deutschrussischen Kriegsgefangenen persönlich zu überzeugen, hat er verschiedene Vertikalflecken, in denen Deutschrussen untergebracht sind, besucht und war erfreut, zu sehen eine wie gute Aufnahme sie im Mutterlande gefunden. Erfreulicherweise konnte er auch feststellen, daß an allen maßgebenden Stellen in Berlin und außerhalb das Interesse für die deutschen Kolonisten in Rußland im Wachsen begriffen ist und daß es an gutem Willen, den Kolonisten in ihrer jetzigen Bedrängnis zu helfen, nirgends fehlt. Dies zeigte auch der Verlauf eines Vortragsabends in Berlin, bei dem Herr Pastor Winkelier die Geschichte und Bedeutung der Kolonien in Sibirien und an der Wolga beleuchtete; sicher ist, daß er dadurch auch in Kreisen, in denen bisher nur geringes Interesse für die deutschen Brüder in Rußland vorhanden war, Verständnis und Anteilnahme für sie erweckte. Am 21. März ist Herr Pastor Winkelier wieder nach der Ukraine zurückgereist, um dem Verband über die Ergebnisse und Erfahrungen seiner Reise nach Deutschland Bericht zu erstatten. Es ist anzunehmen, daß er in einigen Wochen wieder aus der Ukraine nach Berlin zurückkehrt, um hier für die Ausgestaltung engerer Beziehungen zwischen den Kolonien und dem Mutterlande tätig zu sein.

Wichtig erscheint auch die Frage der Zukunft der Deutschen in Bessarabien, in dessen südlichen Teilen große deutsche Ansiedlungsbezirke bestehen. Angehts der Bestrebungen, Bessarabien mit Rumänien zu vereinigen, dürfte die Stellungnahme eines Deutschen aus Bessarabien zu dieser Frage von Interesse sein. Er schreibt an die „Heimkehr“: „Am Politik, wenn es nur gute Ernten gab, hat sich von uns niemand gekümmert, wenn man auch seine „Odesaer“ oder sein „Sonntagsblatt“ regelmäßig las. Man wußte dann wohl von Spaniens jungem König oder von Amerikas neugewähltem Präsidenten zu erzählen, über seine eigene Verhältnisse dachte man wenig nach. Den zarischen Druck fand man selbstverständlich, wenn man dabei auch nach deutscher Art über die bestialische Regierung und wuchernden Juden schimpfte. Durch unseren jetzigen Aufenthalt im alten Vaterland soll auch hierin gelernt werden, es soll in dieser Hinsicht nicht beim alten bleiben, wir wollen politisch denken lernen! Wenn jetzt auch kleine unentwickelte Völker über Selbstbestimmungsrecht und Zukunft sprechen und verhandeln, sollen wir Bessarabischen Deutschen nicht zurückbleiben. Die südliche Hälfte Bessarabiens wird durch uns Deutsche beeinflusst. Wären wir schon in der verfloßenen Zeit einig vorgegangen, so hätten wir mit Hilfe unserer Ueberlegenheit und dem vorhandenen Einfluß in der politischen Führung eine noch hervorragendere Rolle gespielt. Unsere Kultur und Bewaltungsart wurde bevorzugt und nachgeahmt. Wir hatten die gebildeten und fähigen Männer, die anderen fehlen, und auch im Wohlstand und Landbesitz allen anderen voran. Was wollen wir nun tun? Wollen wir, während sich die Moldawaner und anderen kleineren Völker von

Landwirtschaftliche Beilage

zur „Deutschen Post“

Blatt der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft des Deutschen Vereins, Hauptitz in Lodz.

Nr. 6

Sonntag, 21. April

1918

Friedrich Wilhelm Raiffeisen und sein Werk.

Am 30. März d. Js. beging die gesamte Genossenschaftsbewegung das Fest des 100. Geburtstages ihres Vaters Friedrich Wilhelm Raiffeisen. Pastor Lic. Reinh. Mumm in Berlin würdigt sein Wirken in der kirchlich-sozialen Chronik des Schneiderischen Kirchl. Jahrbuchs wie folgt:

Raiffeisen, am 30. März 1818 in Hamm an der Sieg geboren, hat ein überragendes Werk geschaffen. Uneigennützig und mit großer Ausdauer wandte er sich frühzeitig volkswirtschaftlichen Missetänden zu. Die Jahre 1846 und 1847 mit ihrem bedrückenden Notstande brachten ihn auf die Genossenschaftsidee. Er gründete in Heddersdorf und Weerbusch die ersten ländlichen Darlehnskassenvereine, die nach ihm genannt wurden. Mit einer bewunderungswürdigen Energie gab sich Raiffeisen seiner neuen Idee in organisatorischer und agitatorischer Hinsicht hin. Die Raiffeisenkassenvereine, die heute bestehen, sind aus dieser praktischen Entwicklung hervorgegangen. In Weerbusch hatte sich damals gezeigt, was vereinte Kräfte leisten können; so fand Raiffeisen den Genossenschaftsgedanken, aus dem die Darlehnskassenvereine hervorgingen. Raiffeisen fand in dem möglichst klein bemessenen Vereinsbezirk unbeschadet der Lebensfähigkeit des Vereins einen der wichtigsten Grundzüge für die Raiffeisenischen Darlehnskassenvereine. Bald erkannte er auch die Notwendigkeit des wirtschaftlichen Zusammenschlusses der Vereine und schuf die landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse für Deutschland. Die Raiffeisenische Einzelgenossenschaft ist in der Vereinzelung praktisch nicht denkbar, weil sie ihrem ganzen organischen Aufbau nach des Anschlusses an ein Unternehmen bedarf, das ihr stets ausreichenden Kredit zur Verfügung stellt und ihr überschüssiges Geld sicher abnimmt. 1876 gründete Raiffeisen in Neuwied die landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse als Aktiengesellschaft, der er die Kreditgenossenschaften aller Teile des Reiches ohne Zwischenglied anschloß. Von der Richtigkeit des Aufbaus dieser Genossenschaftsbank in dieser Form war er bis zu seinem Tode fest überzeugt. Raiffeisen dachte sich diese Genossenschaftsbank als das Mittelglied, das den Einzelgenossenschaften außer dem Geldausgleich auch den Anschluß an den allgemeinen Geldmarkt geben sollte. Der unmittelbare Geldausgleich führte zur Ersparnis unnötiger Zwischenvermittlung. Ein Grundsatz der Raiffeisenischen Organisation ist besonders zu beachten: Mit den geringsten Mitteln möglichst große Wirkungen zu erzielen. Interessant für die Stellung der Raiffeisenischen Kreditorganisation zum Wirtschaftsleben ist die Rechtsform, die Aktiengesellschaft, die Raiffeisen der Zentralbank gab. Die Verbindung durch Aktien zeigt entschieden einfacher die Beteiligung in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung als die genossenschaftliche Form der Verbindung. Die landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse gehört in ihrem System völlig zur Idee Raiffeisens, die die Einzelgenossenschaft schuf. Im März des Jahres 1888 schloß der Tod diesem großen Volksfreund die Augen. Er hat seine ganze Kraft eingesetzt, um seinem Vaterland zu dienen, er hat es demütig getan, wie es ein lebendiger und wahrer Christ tut. Niemals erwiderte er gehässige Angriffe in gehässiger, eines Christen unwürdiger Weise. Oft hat er gesagt: das habe nicht ich, das hat Gott getan. In Heddersdorf-Neuwied steht ein ehernes Denkmal Raiffeisens. Aber noch größer als dies ehernes Denkmal ist das geistige, das fortlebt von Geschlecht zu Geschlecht.

Und so haben am 30. März nicht nur die deutschen Bauern seiner als ihres Wohltäters gedacht, sondern das ganze deutsche Volk, zu dem er ganz und völlig gehörte mit seiner Demut, seinem Glauben und seiner unermüdeten Arbeit.

Die Tatsache allein, daß dreißig Jahre nach seinem Tode im Deutschen Reich 19 169 Raiffeisenkassen und 5795 sonstige landwirtschaftliche Genossenschaften, in Summe also 24 964 ländliche Genossenschaften und in Oesterreich 7628 Raiffeisenkassen und 2869 Betriebsgenossenschaften, in Summe also 10 497 Genossenschaften gezählt wurden, die einen Mitgliederstand von vielen Millionen und einen Umsatz von Hunderten von Milliarden aufweisen, spricht Bände. Es gibt wohl kaum eine Organisationsform, die einen solchen Riesenerfolg in einer so kurzen Spanne Zeit aufweisen könnte. Höher aber noch als die nackten Zahlen steht der moralische Erfolg dieser ländlichen Genossenschaftsbewegung. Die christliche Nächstenliebe zu pflegen, dem bedrückten Nachbar beizustehen, die eigenen Anliegen hinter diejenigen der Gesamtheit zu setzen und unermüdet weiterzuarbeiten im Kampfe um die wirtschaftliche Selbständigkeit des lange Zeit unterdrückten Bauernstandes — das war der Lebensgehalt Raiffeisens.

Nun hat auch in den deutschen Siedlungen Polens Raiffeisens Gedanke Wurzel gefaßt. Ueber hundert Deutsche Spar- und Darlehnskassenvereine konnten in den letzten Monaten gegründet, ein Verband der deutschen Genossenschaften in Polen ins Leben gerufen und die Einrichtung einer Zentralkasse, der Deutschen Genossenschaftsbank in Polen Aktiengesellschaft, vorbereitet werden.

Zur Ackerbestellung im Frühjahr.

Von Dr. Wölfer, Dargun.

Die Frühjahrsbestellung gestaltet sich je nach Boden und Fruchtart verschieden. Im allgemeinen gilt aber, daß zur Verhütung des Austrocknens die Stoppeln im Herbst sofort zu schälen sind. Durch Unterbrechung der Haarröhren des Bodens verdunstet das aufsteigende Wasser nicht mehr, der Boden hält sich feucht unter der lockeren Schicht und saugt auch mehr Regenwasser auf. Der Zweifelschärfpflug wird zum Schälen dem Dreifach vorgezogen, wenn der Boden unrein (verquedet) ist und leicht stopft. Der Dreifach gestattet bei reiner Stoppel besseres Ausseggen. Auch da, wo keine Stoppelfrucht gebaut wird, erweist sich das flache Schälen der Stoppel, die Lüftung des Bodens, als durchaus notwendig: Luft und Wasser dringen in den Boden ein, die Salpeterbildung und Stickstoffammlung wird angeregt, Unkrautsamen und Getreideausfallkörner laufen auf und dienen als Jungpflanzen für tierische Schädlinge mannigfacher Art. Die tiefe Furche vor Winter sorgt dann für Zerstörung aller aufgelaufenen Pflanzen und der von ihnen beherbergten Brut von Getreidefliegen. Bei Mangel an Zeit kann das Eggen der Stoppel mit Reifer-, Teller- oder Flügellegge als Nothelfer gelten. Niemals darf tief geschält werden. Die folgende Walze beschleunigt das Auflaufen des Unkrautes.

Sämtliches Land des schweren Bodens, welches nicht bestellt ist, wird alsdann noch vor Winter tief gepflügt, die Furchen quer zum Gefälle. Pflugarbeit im Frühjahr ist zu vermeiden.

Im Frühling sieht man nicht gern blanke Pflüge. Der Frost wirkt auf den im Herbst nahgepflügten Boden durch die Spreng-

Entfernt die Raupennester an den Bäumen!

Eggt und walzt die Luzerne- und Kleeschläge!

wirkung des Eises lüftend ein, er hinterläßt ihn mürbe und loder. Nasses Pflügen schweren Bodens hingegen im Frühjahr, so daß die Schollen glänzen, ist stets ein Fehler, wenn nicht stärkere Frühjahrströste noch eintreten; der Boden schmiert, die Luftporen werden verstopft, die Schollen, die ohnehin im Innern im Einzeltornzustand sich befinden, werden außen zu Ziegeln verstrichen, der Boden wird hart und zeigt das Gegenteil von Gare; er ist unfruchtbar, weil die Bakterien ohne Luft nicht leben können.

Auf dem leichten Boden ist das Pflügen im Frühjahr nicht minder falsch in Rücksicht auf den starken Verlust hier doppelt wertvoller Feuchtigkeit, wenn auch die Kartoffel die Frühjahrsfurche wegen ihres eigenen hohen Wassergehaltes zur Keimung am ehesten verträgt, so kann auf moorigem, kalten Boden der Fehler ein Vorteil sein, weil hier die Wärme im Minimum ist und der Boden durch die Frühjahrsfurche loderer, wärmer wird und mehr Wasser verliert.

Die Notwendigkeit des Schlusses im Boden vor der Saat ist ein weiterer Grund für die Vermeidung der Frühjahrsfurche zu Sommerforn. Der Boden muß sich setzen, es muß der Zusammenhang mit dem Untergrunde für den Aufstieg der Winterfeuchtigkeit ohne große Hohlräume hergestellt sein. Nötigenfalls muß die in der Tiefe seitlich wirkende Untergrundwalze (Packer) außer der schweren Walze arbeiten.

Nach frostarmen Wintern kann der feinsandige oder tonige Boden zusammengefloßen sein, er kann eine so ungünstige Lagerung der Bodenteile zeigen, daß man mit dem Feldstock nicht bis auf die Furchensohle durchstoßen kann. Es bleibt dann nichts übrig, als solchen Boden, falls er nicht lottig ist, im Frühjahr nochmals auf 10 Zentimeter mit dem mehrschichtigen Pfluge oder Grubber zu wenden.

Tonboden, der im feuchten Zustande gummiartig knetig ist, darf nach Ueberwinterung in rauher Furche im Frühjahr nur so tief bearbeitet werden, als der Frost ihn mürbe und zu Asche gemacht hat. Man lasse ihn im Frühjahr ruhig in der Tiefe abtrocknen und hüte sich, den noch feuchten Ton an die Oberfläche zu bringen, er würde an der Luft bald steinhart werden; jeder Pferdetritt, jede Radspur auf frischgepflügtem, feuchtem, bindigem Boden knetet ihn zusammen.

Je nasser der Tonboden bei der Herbstfurche zur Frühjahrssaat und je schärfer der Frost war, desto milder wird er, wenn man ihn im Frühjahr Zeit zum langsamen Abtrocknen unter der vom Frost gemürbten Aschenschicht läßt, ohne ihn zu früh zu rühren.

Der Lehm, der mehr oberflächlich im Frühjahr verkrustet, aber schneller durchtrocknet, ist weniger gefährlich, er unterscheidet sich vom Ton durch größeren Gehalt an Sand und Eisenoxyd. Er kann also eher bearbeitet werden, als schwerer Tonboden, er darf nicht schmierig oder in Schollen brechen, sondern muß bröckeln und krümeln wie ein Maulwurfshäufen.

Die Aderschleife bereitet der Egge im Frühjahr beim Einneben der tiefen Winterfurche das Feld, sie arbeitet schräg über die Furchen, glättet den Boden, hinterläßt ihn feintriffig und beschleunigt durch früheres Abtrocknen die Frühjahrssaat um einige Tage — ein im Hinblick auf die Wasserausnutzung nicht zu unterschätzender Vorteil.

Die Schleife ist im Frühjahr schon zu benutzen, sobald der in rauher Furche liegende Boden oben in den Rämmen abgetrocknet ist, bevor der Lehm hart und schollig wird und damit er rechtzeitig die lodere, schüßende, garebildende und wassersparende Krümelbede erhält. Auf feuchtem, tonigem Boden könnte aber die früh benützte Schleife gefährlich werden dadurch, daß die obere Schicht schmiert, verhärtet und abbindet und dann tiefere Lagen von der Luft abschneidet. Auf solchem gefährlichem zähem Tonboden („Stundenboden“) begnügt man sich damit unter Vermeidung tiefergehender Reißer oder Kultivatoren, die nur feuchten, zu Stein erhärtenden Ton an die Oberfläche bringen würden, die zu Asche zerstörte und gepulverte oberste Schicht mit der Scheiben-, Teller- oder Spatenegge zu bearbeiten und das Krümeln tieferen Schichten unter der garen Schicht abzuwarten. Auf diesen Böden bestelle man lieber acht Tage zu spät als einen zu früh. Auf schwerem grobscholligem Lehmboden arbeitet nach der Schleife oder auch ohne sie der Reißer, Grubber, Kultivator oder die Schottegge mit folgender Untergrundwalze oder Egge, um unter allen Umständen hohl liegenden, in Balken zusammenhaltenden schweren Boden krümelig und dicht zu machen, zu fest gelagerten Boden zu lüften und zu erwärmen und zur Gare

zu bringen. Solche bindige Böden müssen mit schweren Eggen durchgefämmt werden, die auch die in der rauhen Furche durchgefrorenen Neden herausholen, um dann sofort möglichst ohne Feuchtigkeitsverlust am Tage der Bestellung mit Schollenbrechern, Stachelwalzen, Walzeneggen oder Saateggen das Saatbeet herzustellen, feiner als im Herbst, doch wegen Verschlemmungsgefahr nicht zu fein. Solche nach schwerem Regen durch Trennung von Ton und Sand sich bildende Krusten sind stets durch flaches Hacken, Stachelwalzen, Walzeneggen oder Eggen zu brechen. 10 Doppelzentner Mehlalt pro Hektar sofort untergeeggt, vermindern die Verschlemmungsgefahr. So erhalten die Pflanzen ein warmes, feuchtes, loderes Saatbeet mit dennoch genügendem Anschluß an die Wasserleitung aus dem Untergrunde.

Im Gegensatz zu den schweren und allen feinsandigen zusammenschlämmenden oder stark verunkrauteten Böden, die in rauher Furche überwintern müssen, kann — muß aber nicht — allen milden, humosen Mittel- und Leichtem, unter Wassermangel leidenden Böden, die nicht an der Oberfläche durch Ton- oder Staubsandgehalt zusammenfließen und verkrusten, das Einneben der rauhen Furche bereits im Herbst erfolgen. Der Boden wird im Herbst furchenfeucht, aber niemals naß nach der tiefen Winterfurche abgeschleift. Bei Schollenbildung wird durch Grubber, Walze und Egge der Krümelzustand hergestellt. Im Eggenstrich nach Schleife oder Walze überwintert der Boden. Die vielen kleinen Hohlräume halten die Winterfeuchtigkeit stärker als die ungleichen großen Hohlräume und die zu kleinen Poren in den dicht und festgelagerten Schollen. Der krümelnde und flach wendende Untergrundpflug ist zur Vermeidung der Schollenbildung wohl geeignet und das ganze Verfahren der Loderung, Krümelung, Dichtung und Einnebung des Bodens im Spätherbst beeinflusst die Arbeitsverteilung günstig, zumal auch bei ebenem Gelände im Winter auf dem ebenen Boden die Düngerstreumaschine arbeiten kann.

Die Walze soll den Boden trocken festigen, sie hat die Aufgabe, die von der Egge aus dem Boden geholten Schollen zu zerdrücken, zu große Hohlräume zu verkleinern, den Boden zu dichten. Stachel-, Ringel-, Stangen-Crossquills-, Untergrund- und glatte Walzen oder die Walzenegge werden benützt, je nach Bodenart. Auf Sandboden wird mit Vorliebe die Ringelwalze gebraucht.

Die Walze wirkt wasseranziehend, sie ist auch am Plage, wenn humoser Boden stark austrocknet und dadurch zu lose (mullig) wird. Ein Zusammenpressen der Bodenzwischenräume befördert den Aufstieg des Wassers aus der Tiefe wie durch einen Docht bis zur Oberfläche, wo Wind und Sonne es aufnehmen. In der Ernte harigefahrene Spurgeleise im Felde zeigen die Erscheinung beim Pflügen deutlich genug: es ist auffallend, wieviel feuchter derartige Stellen auf Kosten der Untergrundfeuchtigkeit anfänglich sind.

Trocken gewalzter Boden, durch Regen oder aufsteigendes Wasser angefeuchtet, dehnt sich aus, lodert und lüftet sich nach dem Verbrauch des Wassers, er „löst sich“; die besten Vorbedingungen für die Bodenbakterien und die Bodengarne sind gegeben.

Stets soll der Glatwalze die Egge folgen, die den Wasserstrom unterdrückt und eine wassersparende lose Decke über dem Boden gegen die Verdunstung schafft, Luftzutritt und Tauniedererschlag ermöglicht.

Die Cambridgewalze, Cambridge-Crosskill- und die Walzenegge vereintigen in sich die Walze und Egge, sie festigen den Boden und lodern ihn an der Oberfläche. Auf feuchtem Sande läßt man die schwere sandgefüllte Walze gehen, um den Boden zu festigen, zu tiefe Saat zu vermeiden und die Maschine leichtzügiger zu machen. Der ganze leichte, lose Sandboden verhält sich insofern anders, als bei ihm an Stelle der Egge die schwere Ringelwalze tritt, die durch Zusammendrücken des Bodens seine Festigung, seine wasserhaltende Kraft für Niederschlagswasser und seine wasserauffaugende Kraft erhöhen soll. Die leicht austrocknenden Rämme des geringelten Feldes überitreuen bald den Boden mit einer losen, die Verdunstung hindernden Schicht. Die Aufsaugfähigkeit des Sandbodens ist oft ohnehin eine so schwache, daß die Saat im Keim verdorrt. Je mehr sich ein Boden solchen Verhältnissen nähert, um so mehr tritt die Anwendung der schweren Walze in den Vordergrund bei möglichst früher, nicht zu flacher Saat im Frühjahr.

Bestellt schweren Boden lieber zu spät als zu naß!

Macht Versuche mit Behäufelung des Kornes!

Es kommt in jedem Falle nur darauf an, daß man mit möglichst wenig Fuhrtritten und Kosten ein gutes, geschlossenes, gares, unkrautfreies (im Herbst an der Oberfläche) Saatbeet erreicht, so daß der Boden in Krümelage auf dem wasserhaltigen Untergrunde aufliegt, Wasser ansaugt, in kleinen Poren ohne größere Hohlräume durch Erwärmung und Abkühlung im Wechsel von Tag und Nacht Luft ansaugt und ausatmet und in seiner Oberfläche von einer lockeren Bodenschicht als wassererhaltende Decke geschützt ist. Die Mittel und Wege können je nach den Verhältnissen sehr verschieden sein. Rezepte gibt es in der Bestellung so wenig wie in einem anderen Zweige der Landwirtschaft.

Pflügen im Herbst, Schleifen, Eggen, Walzen, Drillen, Eggen im Herbst oder Frühling ist im allgemeinen die Reihenfolge der Saatvorbereitung, von der je nach den Verhältnissen abgewichen werden muß.

Auf den leichten Böden kann im Frühling auf das schon im Spätherbst lediglich geschleifte und alsdann mit der Egge aufgezogene Feld gefügt werden. Wozu den leichten Böden tief mit der Egge rühren? Das kostet nur kostbares Wasser, wie bei dem Fehler der Pflugarbeit im Frühjahr. Verqueckte Böden müssen allerdings mit dem Kultivator tief durchgezogen werden. Man drillt im allgemeinen auf den Schleif- oder einen späterhin nach Bedarf noch quer zur Drillspur gegebenen Eggenstrich und schließt die Bestellung desgleichen mit einem Eggenstrich, der lockeren Bodenfläche und Wasserersparnis wegen.

(Norddeutsche Landwirtschaftl. Zeitung.)

Die Räude oder Krätze bei den Pferden und deren Heilung.

Der Krieg hat es mit sich gebracht, daß die Räude unter den Pferden eine große Ausbreitung genommen hat. Diese gefährliche Krankheit wird durch kleine Milben bedingt, welche auf der Haut des Pferdes leben und sich auch in die Haut einfrassen und dadurch einen starken Juckreiz und Haarausfall hervorrufen. Daraus ist es auch erklärlich, daß die Krankheit von Tier auf Tier und auch durch Zwischenträger (Decken, Geschirr, Wäcker, Stallungen, Fußzeug usw.) übertragen werden kann. Von selbst heilt die Räude, trotz größter Reinhaltung der Tiere, nicht ab. Die Heilung kann nur durch die Anwendung von Mitteln bedingt werden, welche die Milben und deren Brut in der Haut der Tiere töten. Nebenbei muß aber auch der Stand, das Geschirr, Fußzeug, Decke, und alles, was mit dem räudekranken Pferd in Berührung war, gründlich gereinigt und desinfiziert werden, da sich die Räudemilben auch auf diesen Gegenständen aufhalten.

Eine der besten und sicher heilenden Räude salben wird auf folgende Weise hergestellt: Ein halbes Kilogramm Schweinefett oder Pferdefett, das man von Abdeckern erhalten kann, wird mit $\frac{1}{4}$ Kilogramm pulverisiertem Schwefel (Schwefelblumen) gut vermischt und verrieben, hierauf gießt man noch einen Viertelliter Kohöl und vier Eßlöffel voll Buchenholzteer dazu und verrührt das Ganze zu einer gleichmäßigen Salbe. (Schwefel kann man hier und da noch bei Steinmehlen, in kleineren Geschäften und Drogerien erhalten, sonst wurde er nämlich überall für Heereszwecke beschlagnahmt.) Diese Menge genügt zur Heilung eines Pferdes. Das Pferd muß vor dem Einschmieren mit der Salbe am ganzen Körper kurz geschoren und gut gepuht werden. Die abgeschorenen Haare müssen ausgelocht, verbrannt oder vergraben werden. Dann wird die Salbe in die Haut des Pferdes überall, von den Ohrenscheiden und den Lippen an bis zu den Hufen herab, gut eingerieben.

Der Stand des Pferdes muß gereinigt und gründlich mit Kalkmilch ausgetüncht werden; besonders auch der Stallboden. Das Fußzeug kann durch Eintauchen in Kalkmilch desinfiziert werden.

Die Decke muß ausgelocht werden. Das Geschirr, besonders der Kummelreiß, die Halfter, Gurte usw. wird gereinigt und dann mittels der Räude salbe eingeschmiert. Die Wagendeichsel, wo das Pferd angepannt war, muß mit Kalkmilch angeweißt werden.

Zur Heilung genügt gewöhnlich ein einmaliges gründliches Einschmieren und tägliches Nachreiben mit der Hand und leichtes Nachschmieren auf jenen Hautstellen, wo das Pferd noch Juckreiz

zeigt und die Haut noch nicht abgeheilt ist. Sobald nun die Haut überall glatt ist, keine Krusten mehr vorhanden sind, auf den haarlosen Stellen die Haare wieder nachwachsen und das Pferd keinen Juckreiz mehr hat, ist die Räude abgeheilt; dann erst kann das Pferd mittelst Seife und warmem Wasser, oder mit verdünnter Lauge gewaschen werden. Das ist meistens nach 3 bis 4 Wochen der Fall.

Ober-tierarzt J. Schmidt.

Zur Frage der Jauche-Verwertung.

Wenn ich als praktischer Landwirt diese Frage betrachten will, so gebe ich hierunter meine Meinung darüber kund und gestatte mir gleichzeitig, einige wichtige Fragen an die Vertreter der Wissenschaft zu stellen. — Angesichts des herrschenden Mangels an künstlichen Düngemitteln, insbesondere an Stickstoffsalzen, wird jetzt in der Fachpresse mehr als bisher und mit Recht auf den großen Wert der Jauche als Stickstoffdünger hingewiesen. Dabei sind verschiedene Maßnahmen zur Erhaltung der Jauche vorgeschlagen und diese werden in der Praxis bereits mit Erfolg angewandt. In erster Reihe steht das Schependorfer Verfahren, das durch entsprechende Einrichtungen im Stall sofort Jauche und feste Abscheidungen trennt und die Jauche unter vollständigem Luftabschluß in die für sie bestimmten Behälter ableitet. Hier wird die Jauche durch geeignete Mittel behandelt, damit sie möglichst nichts von ihrem Gehalt an Stickstoff verliert. Vorstehende Behandlung der Jauche ist nicht sehr schwierig und bei gutem Willen auch überall einzuführen. Doch nun kommt mein Bedenken: Das ist die beschränkte Art der Verwendung der Jauche. Die Anwendung der Jauche ist nur kurz vor Beginn und, z. B. zu Hackfrüchten, auch während des Wachstums möglich unter Zuhilfenahme von sehr viel Gespann- und Arbeitskraft, sowie eines großen Geräteapparates. Ist diese Arbeit denn auch wirklich in dieser mehr als arbeitsreichen Zeit durchführbar? Mir scheint, daß dieses Verfahren sich nicht leicht verallgemeinern wird, es ist und bleibt nur für ganz bestimmte Fälle anwendbar. Die sofortige Unterbringung der ausgefahrenen Jauche ist oberster Grundsatz. Es genügt meines Erachtens nicht ein Kultivator, es muß gepflügt werden. Auch darf kein sonniges und windiges Wetter sein. In diesem Falle würde nun das Plattische Verfahren auszuheilen können.

Auf gutem Boden im Frühjahr die Jauche unterzupflügen geht nicht an, denn pflügen in dieser Zeit ist allemal ein großer Fehler und erfordert viel Spannkraft, denn es muß schnell geschehen. Die Zeit drängt und vorher ist der Boden noch zu naß.

Weiter ist hier zu bedenken, daß der feste Teil des Stallmistes bedeutend geringer an Wert ist und sich sehr schlecht lagern läßt.

Ich frage die beteiligte Wissenschaft: Wie stellt sich an Hand der praktischen Untersuchung das Bild. Ist es vielleicht so, daß der mit vieler Mühe und erheblichem Aufwand an Zeit, Geld und Arbeit errungene Vorteil der Jauchekonservierung durch die unvermeidlichen Verluste an den festen Abscheidungen aufgehoben wird?

Als Kopfdünger ist die konservierte Jauche ebenfalls nur unmittelbar vor und während des Wachstums anwendbar, also vornehmlich auf Wiesen und Weiden und auch auf leicht abtrocknenden Winterungswägen.

Dabei darf kein sonniges und windiges Wetter sein. Also eine empfindliche Einschränkung in der Anwendung. — Ich glaube, für die große Praxis — und das muß nun mal maßgebend sein — liegt der richtige Weg wieder in der Mitte: Die Bindung der Jauche durch genügende Torfeinstreu und dieses mit den festen Abscheidungen und der Stroheinstreu zu einem guten Mist auf der vorchriftsmäßigen Düngestelle vereinigt und behandelt, das ist praktisch überall möglich und billig zu machen.

Man braucht keine kostspielige Pumpen, Verteilerwagen. Gespannkraft, Torf hat jeder vielleicht selbst, oder die Torfstreu ist leicht zu beschaffen und billig.

Dieser Stallmist ist nicht zum Verbrennen geeignet, er bleibt feucht; festgehalten, hält er sich sehr gut, ohne viel an Masse einzubüßen.

Die Wirkung dieses Torfdüngers ist eine auffallend gute gegenüber der des gewöhnlichen Stalldüngers.

Wie ist der Gehalt dieses Düngers?

Sammelt die Steine vom Felde!

Düngt die Obstbäume!

Wieviele und welche Verluste treten bei längerem Lagern auf?

Ich glaube feststellen zu können, daß diese Verluste nicht bedeutend sein können, angesichts der augenscheinlichen großen Erfolgsfolge, die ich nach Verwendung von Torfstalldünger hatte. Wer die Torfeinstreu einmal durchgeführt hat, der geht nicht wieder davon ab, die Tiere liegen schön trocken! Die Stallluft ist gut und alle Jaucheverluste sind vermieden.

Geht man über einen mit diesem Torfstalldünger frisch befahrenen Plan, so spürt man nicht den scharfen Ammoniatgeruch, wie er den mit gewöhnlichem gutem Stalldung befahrenen Flächen eigen ist.

Es kommt also eine wahrnehmbare Verflüchtigung von Ammoniat nicht vor.

Selbstverständlich stehen und fallen diese Vorzüge mit einer mehr oder minder guten Behandlung der Dungstätte. Vielleicht kann man noch durch chemische Mittel nachhelfen. Das ist Sache der Wissenschaft, sich hierzu zu äußern.

Es würde mich im Interesse der Sache sehr freuen, wenn hierüber ein ausführlicher und die verschiedenen Fragen eingehend beantwortender Meinungsaustausch stattfände.

Ernst Stammer.

Schneiden und Behandlung der Weiden.

Bei dem Schneiden und der weiteren Behandlung der Weidenruten ist folgendes zu beachten: Grüne, ein- und mehrjährige Weiden müssen alle möglichst ganz kurz über dem Erdboden geschnitten werden. Sollten durch früheres Schneiden hohe Sturzen stehen, so sind die Weiden auch in diesem Falle so kurz wie möglich am Stamme abzuschneiden, der Sturz selbst zwecks besseren Nachwuchses vom Stamme zu entfernen. Danach werden die Ruten zweimal gebunden. Die Größe der Bunde ist gewöhnlich etwa 60 Zentimeter an der unteren Bandweite. Die Weiden werden alsdann gelagert, und zwar möglichst so, daß der Haufen ein Viereck bildet. Man legt die Ruten so übereinander, daß möglichst immer Spitze auf Spitze zu liegen kommt. Durch dieses ordnungsgemäße Lagern kann der Regen immer nach der Mitte ablaufen. Ehe man die unterste Schicht legt, legt man einige 15 Zentimeter starke Hölzer oder alte verstockte Weiden unter, damit die frischen Weiden nicht unmittelbar auf dem Erdboden liegen, da sie leicht durch die Bodenfeuchtigkeit stocken könnten. Die gelagerten Weiden kann man bis zum Frühjahr liegen lassen, alsdann packt man sie so um, daß die obersten abgetrockneten Weiden nach unten und die unteren nach oben kommen. Dieses Umpacken zwecks weiterer Lagerung muß man möglichst alle 4—6 Wochen wiederholen, bis alle Weiden trocken sind. Wenn genügender Platz vorhanden ist, so stellt man die Weiden auf und läßt sie solange an der Luft stehen, bis sie vollständig trocken sind. Es empfiehlt sich jedoch, die Lagerhaufen durch Stichproben nachzuprüfen, ob die Ruten innen im guten Zustande sind; bekanntlich saugen Weiden die Feuchtigkeit an. Die Ernte muß vor Beginn des neuen Safttriebes spätestens März bis April erfolgen. Die zum Schälen bestimmten Ruten werden am besten gleich auf verschiedene Längen sortiert. Man bindet sie nicht fest zusammen, sondern nur unten und in Bunde von etwa 60 Zentimeter Umfang. Sie werden alsdann in einem Fluß oder Teich mit einer ungefähren Wassertiefe von 8—10 Zentimeter gesetzt. Der Boden des Flusses oder Teiches darf nicht moderig sein, auch ist wichtig, daß das Wasser immer regelmäßigen Zu- und Abfluß hat. Die Bunde werden nebeneinander in Reihen in das Wasser gestellt und mit Latten oder Stangen verbunden. Die Weiden sind schälreif, wenn man mit dem Finger die Rinde leicht lösen kann. Die abgerindeten Weiden werden einige Tage vor Regen geschützt und nur leicht zusammengebunden, im Freien getrocknet. Erst dann dürfen sie in feste, gleichmäßige Bunde von etwa 90 bis 100 Zentimeter Umfang gebunden werden. Der Abtransport darf nur in bedecktem oder in offenem Wagen geschehen, die durch Decke geschützt sind. Beschädigtes oder astiges Material kann nur als Graumware, d. h. zum Ausbessern von landwirtschaftlichen Körben verarbeitet werden und lohnt den Abtransport nicht.

Wacht dem Klee Gewürzpflanzen bei!

Kleine Mitteilungen.

Um geeignete Gemüsesorten im großen Feldmäßig oder im Kleinen für den Hausgebrauch im Garten auszuwählen, die nach Klima, Boden und Absatz allen Ansprüchen genügen, empfiehlt es sich, den Rat des Verbandes Deutscher Gemüsezüchter Poppenburg bei Burgstemmen i. Hann. einzuholen und sich von dort die Flugschrift Nr. 1: Anleitung für den Feldgemüsebau zu besorgen.

Kein Weizen und keine Gerste sollte ungebeizt ausgesät werden. Auch sollten gewissenhafte Keimproben gemacht werden. Schlecht auflaufendes Getreide zu säen, ist in dieser Zeit Sünde.

Keismelde wird in Fachzeitschriften empfohlen und von übereifrigen Beratern der Landwirtschaft verworfen. Die Sache liegt so, daß man keine Keismelde baut, wo Weizen oder Kartoffeln gebaut werden können. Wo aber Flächen mangels Saatgut brach liegen müssen, dort wird man lieber Keismelde bauen als gar nichts und damit sich und der Gesamtheit des Volkes nutzen, die ein Anrecht darauf hat, daß gebaut wird, was gebaut werden kann.

Kolik kann durch Verfütterung roher Kartoffeln entstehen, wenn die Pferde die Kartoffeln nicht genügend kauen und in größeren Stücken abschlucken. Wenn man die Kartoffeln nicht dämpft, so muß man für weitgehendste Zerkleinerung und Mischung mit Häfeln und etwas Salz.

Gelbklee sei als billige Gründung empfohlen. Bei dem Mangel an Stickstoff ist Gründung das beste Mittel, hier ausgleichend zu wirken. Es gibt viele Wirtschaften, die regelmäßig in Weizen oder Roggen, Gelbklee säen, der nach der Herbstweide, die er gibt, mit der tiefen Herbstsaatfurche als Gründüngung zu Hackfrucht umgepflügt wird.

Moorwiesen mit verwildeter Karbe von Seggen und Binjen drainiert man am besten und bricht dann nach Regelung der Wasserverhältnisse um zur Neuanfaat, die allein die Düngung lohnt, also ganze Arbeit. Oder man bricht die Wiese um zur Moorfeldkultur. Jedenfalls ist das Moor für Seggen und Binjen zu schade. Nur Kulturpflanzen verwerten und verzinsen das durch Kunstdünger ihnen anvertraute Kapital.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter:
Adolf Eichler, Lodz.
Druck: Deutsche Staatsdruckereien in Polen.

Wir teilen unsern Mitgliedern mit, daß wir

Trommelmehl

(vorzügliches Mittel zum Düngen)

abzugeben haben.

Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatz-Gesellschaft
des Deutschen Vereins
Lodz, Rawrot-Straße 30.

Wichtig für Sandwirte!

Sehr lohnende Herstellung von

Sandzementdachziegeln,

Sandzementhohlblöden,

Sandzementrohren usw.

mit billigen und Jedermann zugänglichen Formen und Maschinen für Handbetrieb der Firma

Gebrüder Hoffmann,

Lodz,

Bahn- (Dzielnna)straße 78.

Besuch erbeten — Sämtliche Maschinen und Formen werden im Betrieb vorgeführt.



Gibt Stalldünger zu Kartoffeln!